



**Paulus Hochgatterer:**  
 Fliege fort, fliege fort  
 Deuticke in der  
 Wien: Paul Zsolnay  
 2019  
 251 Seiten  
 ISBN 978-3-552-06406-5

„Come in“. Im Morgengrauen wird Tobias von seinem Vater, dem Psychiater Raffael Horn, bei der Scheune mit einer Axt in der Hand angetroffen. „Was hast du vor?“, fragt Horn. „Ein paar Leute erschlagen“, ist die Antwort. Das tue man doch um diese Zeit. Irgendwie scheint der Sohn des Fachmanns für menschliche Abgründe in die mysteriösen Vorgänge verwickelt, die sich in der Kleinstadt Furth am See ereignen.

Erst behauptet ein alter Mann, vom Baum gefallen zu sein; seine Verletzungen weisen aber auf Schlimmeres hin. Ein rechtsradikaler Bursche geht während der Fronleichnamsprozession durch das Geschoß einer Steinschleuder zu Boden. Dann wird eine ehemalige Ordensschwester aus dem Seniorenheim ins Spital eingeliefert. Ihr sei ein wenig schlecht geworden. Der Mageninhalt weist jedoch auf ein ungewöhnliches Abendessen hin. Schließlich ein Mädchen entführt.

Wie in den beiden Vorgängerromanen, „Die Süße des Lebens“ (2006) und „Das Matratzenhaus“ (2010), ermitteln Kommissar Kovacs und Psychiater Horn. Es stellt sich heraus, dass die Ereignisse in ein ehemalige Kinderheim zurückreichen.

Einer der Hauptschauplätze ist das Jugendzentrum „Come in“, das die Jugendlichen lieber „Gosse“ oder „Sauhaufen“ genannte hätten. Doch die Stadtverwaltung hat sich durchgesetzt, ohne dass deswegen mehr Geld für die Jugendlichen fließt. Hochgatterer spielt mit Zeiten und Erzählperspektiven. Zwei Personen, die Sozialarbeiterin und der Entführer, werden in der Ich-Form erzählt. Die am längsten zurückliegenden Ereignisse und das (vorläufige) Ende der Geschichte finden in der Gegenwart statt. Wie das zusammenhängt, muss der Leser herausfinden. Denn die Geschichte endet überraschend, ehe der Kommissar seine Ermittlungen beenden kann. Freunde simpler Kriminalgeschichten werden mit der komplexen Erzählform keine Freude haben. Liebhaber guter Literatur umso mehr!

Gabriele Müller



**Bernhard Strobel:**  
 Nach den Gespenstern.  
 Erzählungen  
 Graz: Literaturverlag Droschl  
 2021  
 176 Seiten  
 ISBN 978-3-99059-086-7

In den dreizehn Geschichten Bernhard Strobels passiert nicht viel. Vielleicht liest man sie deshalb gespannt bis zum Schluss. In der Erzählung „Über Geister“ betritt der Nachbar auf ungewöhnliche Weise sein Haus. Wer klettert schon über den eigenen Zaun, wenn er nach Hause will? Der Ich-Erzähler ruft die Polizei, wird aber bald von schlechtem Gewissen geplagt. Er weiß so gut wie nichts über die Menschen im Dorf. Bis zu diesem Zeitpunkt hat er dieses Nichtwissen begrüßt. Zweifel plagen ihn nun, ob in seiner abgeschotteten Lebensweise nicht eine Art Unmenschlichkeit wohnt. Durch den vermeintlichen Einbruch dringt Außenwelt in seine Monotonie, eine Art Neugier entsteht. Erstmals betritt er das Wirtshaus im Ort, wo schon der Nachbar sitzt. Vielleicht ist es eine Begegnung mit sich selbst, sehr erfreulich ist sie nicht.

Strobel, Übersetzer aus dem Norwegischen, beendet sie mit skandinavischem Krimiflair, Genaueres über den Täter wird nicht bekannt.

In „Das falsche Gebiss“ haben die Großeltern das Kind immer gemeinsam zu Bett gebracht. Die Oma hat vorgelesen, der Opa ihm über den Kopf gestreichelt. Daran denkt die Großmutter nun vor dem offenen Sarg mit Opa, samt falschen Zähnen. Sie macht sich Sorgen um das Kind neben ihr. Nur sie weiß, was die Enkelin in ihrer Lade versteckt. Nur sie weiß, wie oft das Mädchen nachts neben Opas Bett gestanden ist und nichts weiter tat, als zu schauen. Sie hat das Kind nie danach gefragt, damit der Großvater nicht aufwacht. Jetzt ist er tot. Die Antwort entscheidet der/die Leser/in.

In der Geschichte „Die Tür“, meint der Erzähler, die Frau am Balkon wolle springen. Sie aber hält ihm die Glas-tür auf. Je länger er neben ihr steht und sie betrachtet, umso seltsamer erscheint sie ihm. Dabei denkt er bloß über sich selber nach. Zum Abschied macht sie etwas, womit er nicht gerechnet hat. Darüber schweigt er nicht. Er ist doch kein Gentleman.

Gabriele Müller



**Michael Ziegelwagner:**  
 Als der Teufel gegen  
 den Bischof Krenn  
 beim Schnapsen  
 verlor  
 St. Pöltner Sagen  
 St.P. Literaturedition NÖ  
 2022, 136 Seiten  
 ISBN 978-3-902717-66-5

Bereits das Cover ist einladend und verleitet alle Illustrationen der 1980 in Istanbul geborenen Purkersdorferin Cansu Yakin in einem Rutsch anzuschauen. Dann aber zieht einen gleich der erste humorvoll pointierte Satz Michael Ziegelwagners in den Text. Er hat sich angeblich auf Spurensuche nach alten Sagen seiner Heimatstadt gemacht. Bzw. beantwortet er Fragen, wie: Inwiefern der Höllenfürst und Bischof Krenn vom selben Schlag sind, das Rathaus rosa ist, oder warum es in der Stadt lange Zeit einigermaßen eigenartig gerochen hat.

In 28 Erzählungen mit feiner Ironie und schöner Sprache hilft er der „geheimnisvollen Stadt endlich ins Reich der Mythen.“ Er berichtet etwa von einer Gestalt, die bisweilen aus den Fluten der Traisen empor taucht. Das ist der Haslinger Rudi, der im Rausch die Traisenbrücke nicht gefunden hat.

Die armen St. Pöltner blicken neidisch nach Wien, wo es nicht nur einen Dom, sondern auch das Donauweibchen gibt. Wie sie schließlich zu einem Traisenwaibchen kommen, zur besseren Vermarktung mit „ai“ geschrieben, ist vergnüglicher als die biedere Sage aus der Bundeshauptstadt.

Als Luzifer noch jung war, spazierte er öfters durch St. Pölten auf der Suche nach möglichen Teufeleien. Er kam gerade recht, als der Grundstein zum Hippolytkloster gelegt wurde. Mit seiner Hilfe ist der Bau schon am Nachmittag fertig. Für wen die Sache gut ausgeht, ob überhaupt, und warum der Magistrat erst 1982 einen höllengelben Riss aus dieser Zeit zuspachtelt, soll nicht verraten werden.

Jahrhunderte später, es wird gerade das neue Regierungsviertel gebaut, verirrt sich der Höllenfürst erneut in die Stadt an der Traisen. Ehe er sich ans Bauen macht, schließt er einen Pakt mit dem Landeshauptmann. Warum der Satan trotz des teuflisch raschen Baufortschritts schließlich doch ohne den vereinbarten Lohn zurück zur Hölle fährt, ist einer der vielen Pointen, dieses ausgesprochen originellen Buches.

Gabriele Müller